

Per Olov Enquist

Großvater und die Schmuggler



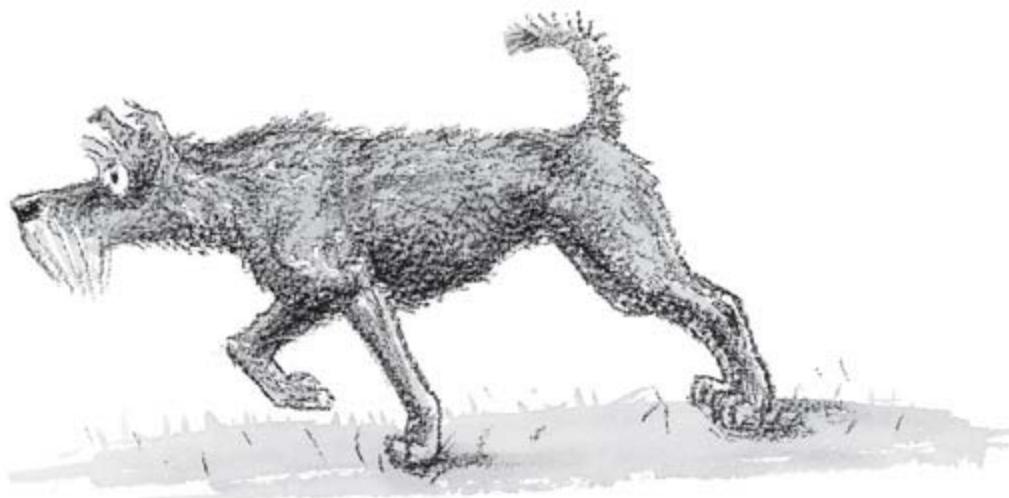
Hanser

Per Olov Enquist

Großvater und die Schmuggler

Aus dem Schwedischen von
Wolfgang Butt

Mit Bildern von
Leonard Erlbruch



Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel

Den tredja grottans hemlighet

beim Verlag Rabén & Sjögren, Stockholm

Die Schreibweise in diesem Buch entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung.

ISBN 978-3-446-24205-0

© Per Olov Enquist 2010

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

Carl Hanser Verlag München 2011

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Leonard Erlbruch

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele andere Informationen

finden Sie unter www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder
folgen Sie uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

www.hanser.de/enquist

Datenkonvertierung E-Book: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Inhalt

Mischas Tod

Das verlassene Zelt

Die litauische Karte

Der Feind ist verschwunden

Marcus greift ein

Das Signal des Bären

Die Schlange beim Einstieg in die Nordwand

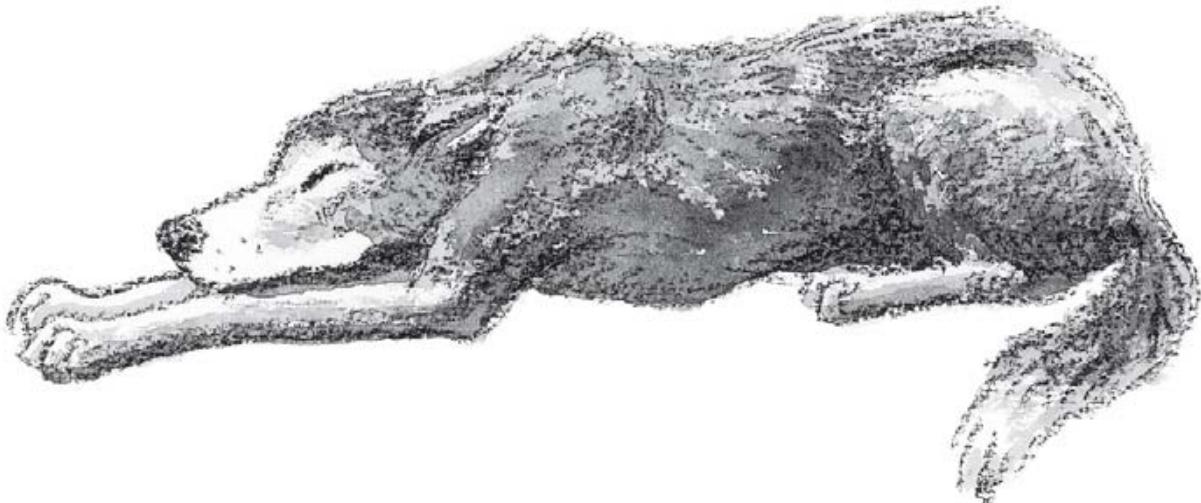
Das Kind der Wolfsmutter

Der Feind wird entdeckt

Der Bär greift ein

Der Apfelbaum auf dem Gipfel des Berges

Mischas Tod



1. Mischa starb im Sommer 2005. Sie war eine ostsibirische Laikahündin. Im Mai wurde sie krank.

Im Logbuch, dem großen Notizbuch, in dem der Expeditionsleiter alles aufschreiben sollte, was während der Ereignisse im Sommer 2006 und davor geschah, steht als erste Eintragung: »24. Juli 2005. Beschließen Mischas Tod. Abfahrt 14 Uhr 30.«

Dieses »beschließen« hört sich natürlich komisch an. Aber die Geschichte begann und endete nun mal mit einem Begräbnis; zuerst wurde ein Hund begraben, dann ein Wolf. Zuerst war da die Geschichte, wie Mischa starb, und am Ende das Begräbnis der Wolfsmutter unter einem Apfelbaum aus Stein.

Aber es ist nicht so traurig, wie es sich anhört.

Großvater hatte übrigens gerade aufgehört zu rauchen. Er lief den ganzen Sommer herum und jammerte, wie gern er rauchen würde und wie leer das Leben geworden sei. Es war für alle unglaublich nervig. Aber das nur nebenbei.

Klar ist: Was drei Jahre zuvor bei ihrem Ausflug auf den Dreihöhlenberg passiert war, ließ den Kindern keine Ruhe.

Sie wollten dorthin zurück.

Drei Jahre nachdem Marcus und seine Geschwister ein Wolfsjunges gerettet hatten, drei Jahre nachdem Cecilia und die Laikahündin Mischa durch einen *langen und lebensgefährlichen Abstieg* (das war der Ton, wenn sie sich »gemeinsam erinnerten«) vom Dreihöhlenberg ihren Großvater gerettet hatten (der sich Dank seiner einzigartigen Dusseligkeit das Bein gebrochen hatte) – drei Jahre nach alldem zogen die Kinder noch einmal in das Haus Söderås im westlichen Värmland ein. In das Haus am Fuß des Dreihöhlenbergs.

Alle Enkelkinder wollten dorthin zurück. Sie grübelten viel über die Wolfsmutter und ihr kleines Junges nach: Wie es ihnen inzwischen wohl ergangen war? Und wo war der Bär? Der Bär, der mit Marcus geredet und sie vor den deutschen Wolfsmördern gewarnt hatte, der Bär, der in der dritten Höhle gewohnt hatte? Komischerweise war es Großvater, der die Enkel bremste, obwohl er selber dieselbe Sehnsucht verspürte.

Er sagte: »Ein zweites Mal macht es nie mehr so viel Spaß.«

»Ich will gar keinen Spaß haben«, sagte Marcus. »Ich will wissen, wie es meinem Bären geht.«

»Der Bär gehört dir doch nicht«, sagte Gabriel, der damals zu klein gewesen war, um etwas zu begreifen, also antwortete Marcus gar nicht, denn das war unnötig.

»Und *ich* will wissen, wie es dem Wolfsjungen geht, mit dem ich im Bett geschlafen habe!«, sagte Mina.

»Wovor hast du Angst, Großvater?«, fragte Marcus.

Darauf erhielt er nie eine Antwort. Großvater hatte im Frühjahr 2004 eine Herzoperation gehabt und wirkte manchmal ein bisschen blass um die Nase.

»Wir machen es noch einmal«, sagte Mina.

»So etwas kann man nicht einfach noch einmal machen«, sagte Großvater. »Außerdem habe ich Lust zu rauchen.«

»Hier wird zu viel geredet und zu wenig getan – wir fahren«, sagte Gunilla, die mit Großvater verheiratet war und die Entscheidungen traf.

Also fuhren sie. Das Haus trug, wie gesagt, den Namen Söderås. Vieles hatte sich verändert. Zum Beispiel war Mischa, die ostsibirische

Laikahündin, gestorben.

2. Mischa starb am 24. Juli in einer Tierklinik in Stockholm unter Aufsicht von Großvater und Marcus.

Kann man so anfangen? *Unter Aufsicht* hört sich furchtbar an.

Keiner hatte erwartet, dass Mischa so schwach werden würde, aber vielleicht hätten auch die Kinder verstehen müssen, dass es am Ende so kommen musste. Mischa war ja alt, siebzehn Jahre. »Man pflegt das so zu rechnen«, erklärte Großvater, »dass jedes Hundejahr sieben Menschenjahren gleichkommt.« Was bedeutete, dass Mischa eigentlich einhundertneunzehn Jahre alt war. Wenn man in Menschenjahre umrechnete.

Sieben mal siebzehn.

Man merkte mit der Zeit, dass Mischa wirklich alt geworden war.

Als sie damals – wie es später im Buch *Großvater und die Wölfe* beschrieben werden sollte – Cissi den Berg hinuntergelotst hatte, *trotz schwierigster Wetterverhältnisse und regenglatter Felsenklippen*, da hatte noch niemand daran gedacht, dass sie alt war. Aber jetzt war sie steif in den Beinen und fast blind. Alle wussten, dass sehr alte Hunde blind werden konnten; aber dass es Mischa passieren würde, kam dennoch überraschend.

Marcus hatte es als Erster bemerkt.

Er hatte Großvater gefragt, ob mit Mischa etwas nicht in Ordnung sei. Sie bewege sich so komisch. Als ob sie nichts sähe. Hunde, die in Menschenjahren gerechnet über hundert würden, würden tatsächlich oft blind, hatte Großvater erklärt.

»Großvater«, hatte Marcus da gesagt, »wie alt bist du?«

Und Großvater hatte geantwortet: »Fünfundsiebzig.« Da hatte Marcus, der neun war und gut im Rechnen, gefragt, wie alt Großvater wäre, wenn er Hund wäre. »Ich weiß nicht«, hatte Großvater gesagt, »ich bin ja kein Hund.« Aber Marcus hatte stumm vor sich hin gerechnet und gesagt: »Du wärst gut zehn Jahre alt, wenn du Hund wärst! Und dann hast du noch sieben Hundejahre vor dir, bevor du blind wirst!«

»Ich bin kein Hund!«, hatte Großvater noch einmal gesagt, aber nicht sauer, eher wie ein kluger alter Dorfschullehrer. Manchmal hatte er diesen komischen Tonfall seiner Mutter, die Lehrerin in einem kleinen Dorf tief im Wald in Norrland gewesen war. Sie hatte *belehrend und verstehend* gesprochen. Und deshalb war Großvater so geworden. Als ob alle, mit denen er sprach, *belehrt* werden müssten. Auf jeden Fall hatte er zu Marcus gesagt: »Ich bin nicht blind! Und ich sehe wie ein Adler!«

»Ja, aber fünfundsiebzig Menschenjahre, bist du nicht trotz allem ein bisschen halb blind?«, hatte Marcus beharrlich nachgefragt, aber da hatte Großvater eine Zeitung genommen und einen Meter von sich weggehalten und gelesen: »Zlatan Ibrahimovicz erzielt Hattrick!«

Das bewies natürlich gar nichts.

Aber Mischa machte ihnen Kummer.

Marcus war der Erste, der bemerkte, dass die schöne Hündin anfing, *gegen die Wand zu laufen*. Sie kam mit niedriger Fahrt angestolpert, vielleicht zwei Knoten in der Woche, wie Marcus meinte, und sah nicht, dass eine Wand im Weg war, und – pang! – knallte sie gegen die Wand und stand völlig verdattert da. Dann drehte sie sich um, ganz langsam, und mühte sich weiter, bis sie zur nächsten Wand kam. Und pang, mit dem Kopf gegen die Wand! Und dann stand sie ganz still da und machte ein fragendes Gesicht.

Aber es sollte noch schlimmer kommen.

Es war, als trügen ihre Beine sie nicht mehr. Wenn sie am Morgen aufwachte und Marcus oder Mina oder Moa oder Cissi ihr zu fressen geben wollten, schaffte sie es kaum aufzustehen. Lag nur da und sah melancholisch aus. Dann stellte sie sich langsam auf und zitterte am ganzen Körper, und man sah, dass sie Schmerzen hatte. Und es half auch nicht, wenn Marcus sich neben sie setzte und ihr übers Fell strich.

»Es geht ihr nicht gut«, sagte Großvater. »Man darf sich nichts vormachen. Sie ist zu alt. Erst wird man alt, dann wird man *zu* alt. Verstehst du?«

»Was passiert dann?«

»Dann läuft man pang gegen die Wand. Und dann war's das.«

»Ist es mit dir genauso?«

Aber darauf hatte Großvater nicht geantwortet; er fand wohl, dass das unnötig sei, oder er wusste nicht, was er sagen sollte. Aber in jenem Sommer 2005 begannen alle Enkelkinder zu verstehen, dass Mischa bald sterben musste.

Im Logbuch steht allerdings fast nichts darüber.

Es ist nicht leicht, über gewisse Dinge zu schreiben, besonders in einem Logbuch.

»Wer kommt mit zum Tierarzt?«, hatte Großvater gefragt. »Es ist hart mitzukommen, aber ich will, dass einer von euch es tut.«

Es wurde ganz still im Zimmer, und die Kinder saßen in einem Kreis auf dem Fußboden, und Moa fing an zu weinen, aber die anderen versuchten, sich zu beherrschen.

»Wer kommt mit?«, fragte Großvater noch einmal, und Cissi guckte an die Decke und hätte am liebsten getan, was Moa tat, aber Cissi war ja jetzt groß und ging mit einem rothaarigen Neunzehnjährigen.

»Wer will mitkommen?« Großvater ließ nicht locker. »Cissi? Nein. Moa? Mina? Nein. Gabriel? Nein, du bist ja erst sieben, das will ich nicht, du bist noch zu klein.«

Es wurde vollkommen still bei den Kindern.

»Marcus? Kommst du mit und gibst Mischa die letzte Spritze? Beim Doktor? Machst du es?«

»Ich komme mit, Großvater«, sagte Marcus. »Wenn Mischa es will, mache ich es.«

»Ich glaube, dass Mischa es will«, sagte Großvater.

Und so kam es, dass Marcus mitging damals, als Mischa im Sterben lag. So fing die Geschichte eigentlich an.

3. In der Nacht, bevor Mischa sterben sollte, konnte Marcus nur schwer einschlafen.

Er träumte davon, dass er Mischa besuchte, die in einem Bett im Krankenhaus lag. Und Mischa sagte, im Traum also, aber es war ganz

deutlich, dass sie es sagte: *Marcus, mein Lieber, ich habe solche Schmerzen im ganzen Körper, dass ich glaube, jetzt ist es an der Zeit zu sterben.*

Es hörte sich beinahe schrecklich an.

Aber was mache ich dann?, hatte Marcus im Traum gesagt. *Was willst du, dass ich dabei tun soll?* Und da hatte Mischa sich im Krankenhausbett aufgesetzt und mit der Pfote gewinkt, als ob sie auf etwas zeigen wollte, und gesagt: *Du bist mein bester Freund, und wenn ich sage, dass du mir helfen sollst, dann musst du das tun!* Es klang wie ein Befehl, und Marcus fühlte sich im Traum fast so, als träten ihm bei alldem die Tränen in die Augen und als bliebe ihm die Luft weg. *Aber wie denn?*, hatte Marcus gefragt, aber da hatte Mischa fast feierlich gesagt: *Das wird dir offenbart werden! Und wenn ich sterbe, dann will ich direkt durch den Berg fliegen und auf der anderen Seite wieder hinaus und dann in dem blauen Tal mit Preiselbeeren und Wasserfällen landen.*

Und das Letzte klang so seltsam, dass Marcus wach geworden war und nicht wieder einschlafen konnte.

Das blaue Tal mit Preiselbeeren und Wasserfällen, so etwas konnte man einfach nicht sagen. Aber Mischa hatte es gesagt. Dann lag Marcus da und dachte: *Heute ist der Tag, an dem Großvater und ich mit Mischa zum Tierarzt gehen.*

Er hörte, wie Mischa dalag und wimmerte und Schmerzen hatte. Deshalb würden sie zum Tierarzt gehen, der dafür sorgen würde, dass Mischa einschlief und keine Schmerzen mehr haben musste, denn das hatte Großvater gesagt.

Marcus hatte versprochen mitzugehen, und es war ein bisschen schwer, er wusste nicht richtig, ob er wollte. Aber alle anderen Kinder, Cissi und Mina und Moa, saßen nur da und schluchzten und weinten und wandten sich. Also, sie gingen ihm *ein bisschen auf den Geist*. Und er wollte zeigen, dass zumindest er sich beherrschen konnte.

»Okay«, sagte er. »Also, ich komme mit zum Tierdoktor. Genug geredet«, fügte er noch hinzu.

Aber genau genommen hatte er ziemliche Angst. Da blickte Großvater ihn an und sagte eine Weile nichts, und dann sagte er, dass es so sicher gut wäre.

Denn Mischa würde ihren besten Freund bestimmt gern bei sich haben, wenn sie sich jetzt auf den Weg machte.

»Zu dem blauen Tal mit Preiselbeeren und Wasserfällen«, hatte Marcus da gesagt, was für alle vollkommen unbegreiflich war.

In manchen Lagen, dachte Marcus, ist es besser, man ist unbegreiflich, als dass man gar nichts zu sagen hat. Besonders in *dieser* Lage.

So fuhren sie los. Es war gegen drei Uhr am Nachmittag. Großvater musste Mischa zum Auto tragen.

4. Im Auto saß Marcus auf der Rückbank.

Er hatte den Sicherheitsgurt angelegt, um im Falle eines Zusammenstoßes das Unglücksrisiko zu mindern, und er hatte Mischas Kopf im Schoß. Mischa hatte keinen Sicherheitsgurt. Es gab keine für Hunde, aber Marcus hielt Mischa mit einem Sicherheitsgriff um die Mitte, falls es ein Unglück gab.

»Herrgott«, hatte Großvater einmal, ganz am Ende der Fahrt gesagt, was immer er damit meinen mochte; es war, nachdem Marcus angefangen hatte, ihn auszufragen.

Marcus hatte fast die ganze Zeit drauflos geplappert, damit er nicht daran zu denken brauchte, wohin sie fuhren.

»Wenn es so ist, dass wir Mischa beim Sterben helfen müssen«, hatte er gefragt, »wieso müssen wir das eigentlich?«

»Weil Mischa blind und fast gelähmt ist und wir ihr das Hinscheiden so schonend wie möglich machen wollen«, hatte Großvater gesagt. Da hatte Marcus gefragt, was *schonend* bedeutete, und es bedeutete, dass es nicht wehtun sollte. Da hatte Marcus eine Weile nachgedacht und gefragt, ob es immer so sein müsste, wenn man alt wurde. Wenn man blind wurde und gelähmt war.

Da hatte Großvater gesagt: »Ja, jedenfalls in diesem Fall. Also wo es um Mischa geht. Weil sie im Sterben liegt und wir sie so gernhaben.«

»Soll man es immer tun?«, hatte Marcus gefragt. »Soll man es auch bei Menschen tun?«

»Das ist eine schwere Frage«, hatte Großvater geantwortet. »Aber auf jeden Fall ist es richtig, es bei Mischa zu tun, weil sie uns so große Dienste erwiesen hat und wir sie lieben.«

»Aber wenn man darüber nachdenkt«, hatte Marcus erwidert, »wenn man darüber nachdenkt, also an dich, Großvater! Wenn du halb blind wirst und noch tüddeliger, als du manchmal sein kannst, sollen wir dir dann auch helfen zu sterben?«

»*Ich bin doch ein Mensch!*«, hatte Großvater mit beinahe lauter Stimme gesagt. »Und was meinst du eigentlich mit tüddelig?«

»Naja, tüddelig eben. Wenn du herumtaperst und so komisch die Beine streckst.«

»Aber hör mal!«, sagte Großvater und wurde fast wieder laut. »Das war, nachdem ich mir auf unserer ersten Expedition oben am Berg das Bein gebrochen hatte. Als ich euch aus der Gefahr gerettet habe! Das ist doch wohl etwas anderes!«

»Wieso?«, sagte Marcus. »Und was soll das heißen: dass *du* uns aus der Gefahr gerettet hast? Das waren doch wir, die ...«

»Ich bin doch nicht blind und gelähmt!«, sagte Großvater beinahe böse.

»Ja, schon, aber du bist fünfundsiebzig in Menschenjahren, und das mal sieben, dann bist du in Hundezahren fünfhundertfünfundzwanzig Jahre alt, und das ist ...«

»Du rechnest falsch!«, sagte Großvater ziemlich scharf und bestimmt.

»Du musst in die andere Richtung rechnen! Und ich bin kein Hund! Das ist ein gewisser Unterschied.«

»*Wieso denn?*«, sagte Marcus stur.

»*Es ist* ein Unterschied«, knurrte Großvater beinahe, oder vielleicht murkte er eher. Aber da fragte Marcus noch einmal, ob man es mit Menschen genauso machen müsste, besonders mit Großvater beispielsweise, denn er wäre ja ziemlich alt.

»Jaha! Jaha!«, sagte Großvater darauf ein paarmal.

Er wirkte beinahe böse, aber das lag wahrscheinlich daran, dass er schon um Mischa trauerte, die bald sterben sollte. Und da sagte Marcus (der sah, dass Großvater nicht mehr so froh und energisch wirkte): »Aber *wir haben*